

SCHWERTER
SAGEN
II



Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	2
Sage vergeht nie ganz	3
Vorwort	4
Der erste Westfälinger.....	5
Der erste Westfale.....	5
Die Sage vom Ritter mit den zwei Schwertern.....	6
Lobgesang von Johannes Starcke auf seine Heimatstadt Schwerte - 1584	9
Der Hexentanz zu Schwerte	10
Hexe führt in die Irre	10
Das Wunder von Schwerte	11
Die Brunnenfrau	14
Von Krankheiten in alten Zeiten	14
Die heilige Frau Kümmernis	15
Die Holzmühle Vitz-Mühle	16
Sankt Viktor	17
Hier die Entstehungssage der Stadt Antwerpen.....	17
Meine fantastische Radtour	18
Schloß Wandhofen I: Gedicht.....	20
Schloß Wandhofen II: Die Frau mit dem goldenen Spinnrad.....	20
Schloß Wandhofen III: Spukfahrt nach Schloß Wandhofen.....	21
Schloß Wandhofen IV: Schäfer Topp	21
Haus Ruhr: Die Mutter der Kastanien.....	22
Dolf Mohr, der Räuberhauptmann vom Höchsten	23
Der wilde Hauptmann von Steinhausen	23
Die Sage: Gedicht von Bechstein.....	25
Rätsel.....	25
Quellen für Texte und Abbildungen	26
Impressum	27

Pannekauken Schwaierte –

Schwaierte maüt stohn!

Sage vergeht nie ganz,
die verbreitete,
welche der Völker redende Lippe
umschwebt,
denn sie ist
unsterbliche Göttin

Quelle: Volksgut, Hesiod



Vorwort

„Schwerter Sagen“ finden seit über zehn Jahren viele Leserinnen und Leser – inzwischen auch im Internet unter www.schwerte.de: Schwerter Sagen. Ulrike Berkenhoff hat die erste Sammlung 1998 zusammengestellt. Sie hat weiter geforscht und weitere Sagen aus dem Raum Schwerte gesammelt, wofür ihr besonders gedankt sei. In diesem Folgeband werden diese wieder „entdeckten“ Sagen der Öffentlichkeit des 21. Jahrhunderts vorgestellt. „Wirklichkeiten“ aus dem Mittelalter und der beginnenden Neuzeit – anfangs nur mündlich überliefert – werden dadurch wieder lebendig.

Sagen künden von Ereignissen in der Vergangenheit. Sie haben nach der Überlieferung einen hohen Wahrheitsgehalt, beruhen teilweise sogar auf tatsächlichen Begebenheiten und beanspruchen einen größeren Realitätsbezug als Märchen, auch wenn „Die heilige Frau Kümmerin“ aus Grimms Märchen in einer Sage hätte in Schwerte leben können. Objektives Geschehen verschmilzt mit der stets (!) subjektiven Wahrnehmung damals und heute in der Sagenwelt der jeweils sehr konkreten Orte bzw. Regionen (wie z. B. hier: Westfalen).

In einfacher Sprache werden Erinnerungen an zurückliegende Ereignisse zu Quellen der Volkskunde und Anlass zum Schmunzeln der Leserinnen und Leser.

Der hier vorgelegte 2. Teil der „Schwerter Sagen“ führt auch wieder in die „sagenhafte“ Wirklichkeit unserer Stadt Schwerte. Für den Heimatverein Schwerte e. V. war es daher ein Anliegen, diese Veröffentlichung finanziell zu ermöglichen und sogar verantwortlich herauszugeben. Ihm und seinem Vorsitzenden Uwe Fuhrmann gilt daher ein weiterer besonderer Dank!

Zwei Sagen werden sogar nacherzählt von zwei im kulturellen Leben in Schwerte bekannten Personen. So gibt Heinz H. Horstendahl – aktiv in der Museumsarbeit tätig – einen interessanten Einblick in die Entstehungsgeschichte des Schwerter Stadtwappens. Hille Schulze Zumhülsen schildert ein (wahres ?!) Wunder von Schwerte; sie ist u. a. auf der Spurensuche nach „Schwerter Frauengeschichte(n)“.

Auch weitere kurze Sagen geben Einblicke in die Schwerter Geschichte. So z. B. „Die Brunnenfrau“, die Frau vom „Schloss Wandhofen“ und „Die Mutter der Kastanien“, die Uwe Fuhrmann „entdeckt“ hat. Andere erzählen aus der Region Westfalen. So die vom „ersten Westfalen“, vom „Räuberhauptmann vom Höchsten“ oder vom „wilden Hauptmann“ im Wannebachtal.

Die sagenhafte „fantastische Radtour“ von Ulrike Berkenhoff führt in die Gegenwart – eine interessante Spiegelung in der Vergangenheit!

Lassen Sie sich fesseln vom Geheimnisvollen und auch Mystischem in den geschilderten Wirklichkeiten der Sagenwelt!

Schwerte, im Mai 2010

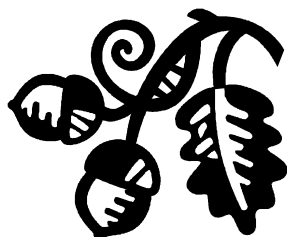
Klaus Halfpap

In Ermangelung einer Schwerter Ursprungssage: So waren unsere Vorfahren und so sind wir Westfalen noch heute: Sturköpfe – jedenfalls die Männer.
(Die Unterschiede der beiden Fassungen ergeben sich aus den unterschiedlichen Quellen, denn westfälisch Plattdeutsch ist regional unterschiedlich)

Der erste Westfälinger

Als Christus noch auf Erden wandelte, ist er mit seinen Jüngern auch durch das Westfalenland gekommen, das damals noch unbewohnt war. Wie er nun im Wandern mit ihnen redete vom Reiche Gottes und seiner göttlichen Sendung, da tat Thomas, der Zweifler, seinen Mund auf und sprach. "Herr, wärest du von Gott gesandt und ein Sohn des lebendigen Gottes, so erbarmtest du dich über dies fruchtbare Land und schüfest Menschen, die darin wohnen und seine Früchte genießen könnten. Da nahm Christus seinen Stab, stieß gegen einen Steinblock, der am Wege lag (oder wie es auch heißt: er stieß mit dem Fuße an eine Eichenwurzel), und ein Mensch erhob sich von der Erde, ballte die Faust gegen den Herrn und sprach: "Wat störst du meck!" Dann wandte er sich gegen die Schar der Jünger und fuhr sie an: "Un gi Rabauen, wat dauet gi hier op muinen Grund un Bodden?" Das war der erste Westfale.

Quelle: Zaunert



Der erste Westfale

Der Heiland und Petrus gingen einstmals durch das schöne Westfalenland. Die Sonne lachte freundlich durch Büsche und Bäume und spiegelte sich auch in dem klaren Wasser der Flüsse und Bäche. Aber das Land war noch vollkommen unbewohnt; Menschen waren an keiner Stelle zu finden. Petrus verwunderte sich darüber, dass dieses schöne und fruchtbare Land noch still und leer war. Er sagte zu dem Herrn: "Es ist schade, daß hier noch keine Menschen wohnen. Herr, setze einige in dieses weite Land, daß sie die Erde bebauen, sich regen und sich ernähren und dich loben." Der Herr wollte zunächst den Rat seines Begleiters nicht befolgen, stieß dann aber doch mit seinem Fuß gegen einen Erdhaufen, der unter einem dicken Eichenbaume lag, und sagte: "Steh auf und sei ein Mensch!" Da regte es sich in dem Erdhaufen, und er bekam Leben, und ein stämmiger Kerl reckte sich in die Höhe, streckte seine Arme hoch, machte eine feste Faust und rief lauthals: "Wat stött hä mi?!" Petrus bekam es mit dem Beben und rief aus: "O Herr, o Herr, da haben wir etwas Nettes gemacht! Was ist das ein grober Kerl!" Der Heiland aber antwortete ganz sinnig: "Peter, schau einmal in seine blauen Augen! Von außen ist er wohl grob und raubbästig, aber von binnen treu und wahr!" Das war der erste Westfale, und seine echten Kinder und Kindeskinde sind nicht aus der Art geschlagen.

Quelle: Kleibauer

Die Sage vom Ritter mit den zwei Schwertern

Nacherzählt von Heinz H. Horstendahl

Es war an einem stürmischen Abend kurz vor dem Julfest. Die Wolken jagten gepeitscht vor dem gerade aufgegangenen Mond wie Wotans wilde Jagd.

Unwillkürlich griff der junge Reiter nach dem großen Kreuz unter seinem Wams, bemüht, in dem nur immer kurz aufblinkenden Mondlicht die Spur nicht zu verlieren, die ihn durch mehrere Furten und über knüppelgestärkte Dämme durch das sumpfige Ruhrtal von Villigest nach Sverta führte.

„Nach Sverta willst Du noch?“, hatte ein Fischer auf die Frage des Reiters geantwortet. „Dann spute Dich, ehe sie das Tor schließen. Vielleicht holst Du noch die Reiter ein, die eben hier vorbeigekommen sind.“

So sehr der Reiter auch seine Augen anstrengte, in den Wolkenlöchern narren ihn Bäume und Büsche, die er zuvor noch für den Reitertrupp gehalten hatte. Sein Falbe aber, abgetrieben von schon vielen Tagesritten, konnte in dem morastigen Boden nur noch im Schritt gehen.

Schließlich verharrte er ganz. Nur das Spiel der Ohren zeigte dem Reitersmann an, dass sein Pferd nicht etwa eingeschlafen war. Und da hörte auch er das ihm vertraute Klingen von Eisen auf Eisen, wenn Schwerter im Kampfe aufeinandertreffen. Und Stimmen wurden laut, Rufe und Wehgeschrei.

Nicht einmal blieb ihm die Zeit, sich zwischen Christenpflicht und Auftrag zu entscheiden, als ein Reitertrupp auf ihn losstürmte. Voran eine Frau mit wehendem Blondhaar, die wild auf ihr Pferd einschlug, dahinter zwei Reiter mit Helmen und Schilden. „Ho“, riefen sie höhrend, „hohoh, wilde Furien sind genau unser Fall!“ - und sie griffen in das Zaumzeug und den weiten Mantel der Reiterin, die sich nun auf das Flehen verlegte: „Schont mein Leben, schont mein Kind!“

Der einsame Reiter hatte schon sein Schwert gezogen. Sein Pferd machte wie von selbst einen Satz nach vorn, so daß sich die Spitze seines Schwertes genau in die Flanke des nächsten Behelmteten bohrte. Der andere kämpfte noch mit den sich aufbäumenden Pferden und den Zügeln, als ihm ein Schwertstreich den Kopf vom Leibe trennte.

„Wer immer Du bist, hilf uns“, flehte die Frau. „Dort, zwischen den Bäumen haben sie uns aufgelauret. Mein Mann! Mein Mann! So hilf ihm doch!“ Pferd und Reiter stürmten nach vorn, als sei alle Müdigkeit von ihnen abgefallen. Unter den Bäumen beleuchtete der gerade wieder erscheinende Mond eine böse Szene. Ein Mann lag da in seinem Blute. Davor stand ein anderer mit erhobenem Schwert. „Stich zu! Gib ihm den Todesstoß!“ befahl ein Reiter im Brustharnisch daneben.

Der Mann tat, wie ihm befohlen. Als er sich aufrichtete, durchbohrte ihn das Schwert des einsamen Reiters. Der hatte kaum Zeit, sein müdes Pferd zu wenden, als er schon mit dem heranstürmenden Harnischträger zusammenprallte. Mit dem Schwert konnte er noch die Wucht des Lanzenstoßes abfangen, der ihm dennoch den Helm vom Kopfe und ihn aus dem Sattel riß.

Er fühlte, wie das warme Blut ihm unter das Hemd lief. Eben stand er wieder auf den Beinen, als der Geharnischte erneut auf ihn einstürmte. Nur ein gewaltiger Satz quer vor dem Pferd her auf die Schildhand des Reiters rettete ihn. So landete er neben dem eben Erstochenen, sah dessen Schwert im Gras und erinnerte sich eines Kriegers aus östlichen Landen, den er einst in einem spielenden Zweikampf mit zwei Schwertern hatte fechten sehen. So gewappnet konnte er nun mit den gekreuzten Schwertern die Lanzenstöße abwenden und versuchen, selbst einen Stich oder Hieb anzusetzen.

Da gab es sich, dass das tänzelnde Pferd des Geharnischten kurz seine Flanke bot und sich wild aufbäumte, als es die Schwertspitze in der Weiche fühlte. Pferd und Reiter gingen zu Boden. Durch die Seitenschnallen des Harnisches drang der Stahl des Mannes mit den zwei Schwertern.

Der stand noch, gewärtig eines möglichen weiteren Angreifers, als die zurückgekehrte Reiterin sich schluchzend auf den Toten warf, dem zuvor auf Geheiß des Geharnischten der Todesstoß gegeben worden war.

Der einsame Reiter aber nestelte an seinem blutigen Wams und versuchte, seine Schulterwunde abzutasten. Mühsam fing er die Pferde ein. „Wir müssen hier weg in den Schutz der Burg“, mahnte er dann die nun still weinende Frau, half ihr auf das Pferd, legte den Leichnam ihres Mannes über ein anderes und nahm die Zügel.

Das große Tor der Burg war längst geschlossen. Auch Rufen und Pochen schienen vergeblich, bis die Frau aufschrie: „So macht doch auf, ich bin es, Grisa!“ Da wurden Fackeln entzündet, und das Tor öffnete sich so weit, daß Pferde und Reiter hindurch konnten.

Die junge Frau glitt bewußtlos vom Pferde in die Arme der Helfer. Ebenso erging es ihrem Retter. Erschreckte Rufe und Wehklagen wurden laut, als man den Leichnam auf dem Pferde sah und wohl erkannte.

Erst spät am Tage wachte der Reiter auf. In einem geräumigen Gemach kümmerte sich eine Alte um seine Wunde und versuchte, ihm einen Brei einzulöffeln. Doch schon nach dem dritten Löffel verließen ihn erneut Kräfte und Sinne.

Heftige Fieberträume überfielen ihn. Gegen wilde Heerscharen hatte er zu kämpfen, die ihm das goldene Kreuz von der Brust reißen wollten. Einmal glaubte er die Hand einer Fee auf seiner Stirn zu spüren, dann wieder die rauhe Hand eines bärtigen Kriegers. Als er schließlich erwachte, lag er unter warmen Decken. Durch die enge Fensterluke schien gleißende Wintersonne. Die Alte erschien wieder, legte einen neuen Verband an und fütterte ihn unter gutem Zureden.

Irgendwann im Halbschlaf träumte er wieder von der Fee an seinem Bett. Als er die Augen öffnete erkannte er die junge Frau, die sich vor dem Tor Grisa genannt hatte. „Ich hatte gehofft, Dir meinen Dank sagen zu können. Du hast mir und dem Kind in meinem Leibe das Leben gerettet. Auch mein Vater will Dir danken. Ich schicke neue Kleider. Wenn Du wieder auf den Beinen bist, sollst Du unser Gast sein.“

Wenige Tage später führte ihn die junge Frau zum Haupthaus. Da sah der Reiter, daß er in einem Turm gelegen hatte, von dem ein Wehrgang über das breite Tor zur Burg führte, erbaut aus festen Stämmen, mit Lehm beworfen, nun weiß überzogen von glitzerndem Schnee.

„Ich weiß nicht, wer Du bist, doch Du mußt ein großer und mutiger Krieger sein. Ich danke Dir, daß Du mir meine Tochter und den Erben gerettet hast“, empfing ihn der Hausherr vor dem Kamin seines Palastes und umarmte ihn wie einen Freund. „Sei Gast in meinem Hause und bleibe so lange, wie es Dir beliebt.“

Da erinnerte sich der Reiter seines Auftrags. „Du ehrst mich, aber zu unrecht. Denn ich habe meine Pflicht versäumt. Ich bin Adda, Sohn des Addala von Susta, als Schildbote meines Herzogs ausgesandt vom Kriegszug im Grenzland zum Herzog von Engerland mit eiliger Kunde. Schild und Schildwache verlor ich schon in einem Hinterhalt im Luerwald. Ich hätte mich nie in einen Kampf einlassen dürfen. Nun habe ich viele Tage verloren. Gib mir ein Pferd und mein Schwert, damit ich meinen Auftrag erfüllen kann.“

„Du kannst haben, was Du nur willst. Alles, was der hinterhältige Henner und seine Männer, die Du besiegt hast, in Besitz hatten, gehört Dir“, erklärte der Burgherr, der ihm auch von der Fehde zwischen den beiden Rittergeschlechtern im Ruhrtal erzählte, die nun hoffentlich ihr blutiges Ende gefunden habe.

Der Reiter wählte ein gutes Pferd, dazu Schwert und Harnisch des besiegten Ritters, und wurde mit vielen guten Wünschen entlassen.

Einige Jahre später erschien ein Reiter vor dem Tor der Burg und bat mit artigem Gruß um Einlaß. Gemäß der Sitte, stülpte er sein Wehrgehänge über die hölzernen Haken in der Vorhalle und setzte sich bescheiden an das Ende der Tafel, die gerade mit dem Abendbrot aufgetragen worden war.

„Adda!“ - gellte da ein Ruf von der Tür her. Der Ritter fuhr auf, setzte sich aber gleich wieder schamrot, weil er sich so schnell verraten hatte.

Die junge Frau hatte an den Haken das Gehänge mit den zwei Schwertern erkannt und war sofort in die Halle geeilt, um ihren Retter zu begrüßen. Sie umarmte ihn wie einen Bruder und hieß dem Kind an ihrer Hand, gleiches zu tun.

Adda rückte auf zum anderen Ende des Tisches, an die Seite der edlen Dame. So erfuhr sie, daß ihr Lebensretter aus den Diensten des Herzogs in Unehre entlassen worden war, weil er das oberste Gebot der Schildboten sich durch nichts von ihrem Auftrag abhalten zu lassen, mißachtet hatte. Auch Elternhaus und Titel waren ihm genommen. Nun zog er durch die Lande, um sich in fremden Diensten wieder Rang und Namen zu erwerben.

„So komm in meinen Dienst“, bat da Grisa. „Du weißt, daß ich meinen Mann verloren habe, vor wenigen Monden auch den Vater. Du hast uns damals gerettet, Du und dein Kreuz, wie ich heute weiß. Ich glaube fest daran, und auch Pater Eiwald hat es bestätigt. Er hat uns von dem guten Helden Christus erzählt. Zum Weihnachtsfest hat er uns getauft, in der Kapelle, die wir in deiner Krankenstube im Turm eingerichtet haben. Mein Sohn war das erste Christkind hier im Ruhrtal. Und bald bauen wir eine richtige Kirche neben dem Turm“.

So blieb der Reiter als treuer Vasall der edlen Frau und ihres Sohnes. Man sah ihn nie wieder mit einem Schild. Stets focht er mit zwei Schwertern, so daß er bald der „Ritter mit den zwei Schwertern“ hieß. Bei den Burgleuten und den Ackerbürgern in und vor den Mauern war er sehr beliebt, bei seinen Standesgenossen ringsum als kluger Kopf und tapferer Kämpfer geachtet.

So ging er ein in die Sagen des Ruhrtals. Als Schwerte Stadt geworden war, erinnerte man sich des tapferen und edlen Ritters mit den zwei Schwertern und wählte sein ausgestorbenes Wappen zum Stadtwappen.

Und manchmal noch, wenn im Dezember die Wolken vor dem Mond jagen, hört man unter den hohen Bäumen „auf den Steinen“ zwischen den Ruhren Schwerterklirren, das Wimmern der Frau und das Ächzen der tödlich getroffenen Schwertbrüder des Henner, die niemals Ruhe finden.



Lobgesang von Johannes Starcke auf seine Heimatstadt Schwerte - 1584

Sei mir begrüßt, Schwerte, Vaterstadt, ewig mir wert!
Sinnvoll wähltest Du einst ein redendes Bild Dir zum Wappen:
Rot ist sein Feld, denn sein Blut weihe der Bürger dem Staat,
tapfer im Streite zu stehen gebieten die silbernen Schwerter,
doch ihre Stellung ins Kreuz mahnet mit höherem Ernst,
des zu gedenken, der einst uns am Kreuz den Frieden erworben.
Jetzo melde ich, oh teure Vaterstadt, Schwerte,
wer Deine Mauern erbaut, wer zur Stadt Dich erhob:
Preis dem alten Geschlecht der märkischen Grafen,
ihnen gebürt der Ruhm, wie die Chronik uns sagt.
Passend erwählten zuerst sie den Platz in anmutiger Gegend:
zwifach geteilet bespült ihn die fischreiche Ruhr,
welche eilend den Bergen entrauscht an der Grenze der Chatten
und in wachsendem Strome endlich dem Rheine sich mischt.
Mäßig an Umfang, groß durch die Tugenden ihrer Bewohner,
ist unsere Stadt, und dies Lob ist ja der glänzendste Schmuck!
Freu Dich, vor allem Besitztum, gedenk ich des herrlichen Tempels
und des Bildwerks voll Kunst, welches das Heiligtum ziert.
Wo auf westfälischer Erde, fändest Du solch einen Altar,
so voll Sinn und Geschmack, so voll Anmut und Glanz!
Doch noch höhere Zierde verleiht dem heiligen Hause
das ehrwürdige Wort, verkündend die Lehre des Herrn.
Rühmend muß ich dann ferner das neuerrichtete Rathaus nennen,
den schützenden Kranz fester Mauern, den Wall und die Türme, so oft von den
tapferen Bürgern verteidigt.

Quelle: Lange

Eine besonders ungewöhnliche Geschichte. Denn „normalerweise“ treffen sich Hexen außerhalb der Stadtmauern. So zeugt auch die alte Flurbezeichnung: „Hexenplätzchen“ von einem heimischen „Blocksberg“, d. h. Hexentanzplatz. Er soll sich dort befunden haben, wo heute die Messingstraße endet.

Der Hexentanz zu Schwerte

Wo in Schwerte die Straßen vom Ost- nach dem Westtore und vom Markt nach dem Hüsingtore einen Kreuzweg bilden, da steht ein Brunnen, an welchem in jeder Nacht vom Freitag auf den Sonnabend alle Hexen der Umgebung sich versammeln und ihren Tanz halten müssen. Sie tanzen dort nach einer Musik, die mit Blaspfeifen, Zangen und Schaumlöffeln gemacht wird. Die Nachbarn hören und sehen sie dort oft, aber keiner wagt sich in ihre Nähe, aus Furcht, geneckt zu werden.

Quelle: „Der Märker“



Hexe führt in die Irre

Ein Bergmann aus Aplerbeck kam eines späten Abends von der Zeche und wollte nach Hause. Da ging auf einmal ein altes Weib vor ihm her, das in der Hand eine Kohlenschaufel mit glühenden Kohlen trug. Das Weib drehte sich einmal nach ihm um und blickte ihn hämisch an. Von dem Augenblick an lief der Bergmann, ob er wollte oder nicht, immer dem Weib nach, wo es ihn auch hinführte.

Er mochte wohl schon die halbe Nacht herumgelaufen und über Zäune, Hecken und Gräben gesprungen sein, als er endlich ein Bahnwärterhäuschen sah. Er ging hinein und fragte den Bahnwärter, wohin er eigentlich geraten sei.

„Nicht mehr weit von Schwerte“ sagte der Bahnwärter, und er beschrieb dem Bergmann den Weg zurück nach Aplerbeck. Der schüttelte verwirrt den Kopf, murmelte nur einen kurzen Dank und ging fort. Doch er fand einfach den Weg nicht, und nach einigen Stunden stand er wieder vor dem Bahnwärterhäuschen. Da blieb er bei dem Wärter, bis es hell geworden war. Vorher traute er sich nicht zu gehen. Aber dann ist er doch noch glücklich zu Hause angekommen.

Quelle: Finkeldei/Gronemann

Es gibt auch in Schwerte viele Hexengeschichten, aber keine historischen Beweise. Eine interessante Fiktion dazu von Hille Schulze Zumhülsen.

Das Wunder von Schwerte

Im 17. Jahrhundert lebte eine Müllerstochter, die war so schön, so lieb und so fromm, dass alle Leute, die in dem kleinen Ackerbürgerstädtchen Schwerte an der Ruhr lebten, sie gern haben mussten. Jeden Morgen ging Marie, so hieß die schöne Müllerstochter, mit gebeugtem Kopf und schnellen Schritten zur Kirche, um dort beim Bild der Mutter Gottes für das Seelenheil ihres Vaters zu beten. Ihr Vater war nämlich zu ihrem Entsetzten mit fliegenden Fahnen zu den Anhängern der neuen lutherischen Lehre übergelaufen. Gerade war vom Kurfürsten Georg Wilhelm der reformierte Prediger Grüter in Schwerte eingesetzt worden und hatte viele Bürger und auch den Müller in seinen Bann gezogen. Als Müller hatte er sowieso keinen guten Ruf und dass es in der Mühle spukte, das wussten alle im Ort. Marie betete nicht nur für ihren Vater. Zwar waren die Spanier gerade abgezogen, doch wütete in Schwerte die Pest in einem so ungeheuren Ausmaß, dass in kurzer Zeit der Pastor, der Kaplan, der Schulmeister, der Küster und Organist gestorben waren. Die Zahl der Toten steigerte sich von Tag zu Tag und bald sollten an die 300 Personen der Pest zum Opfer gefallen sein.

Die Müllerstochter war so voll Liebreiz, dass sie von allen Jünglingen der Stadt umworben oder heimlich verehrt wurde. Aber beim Ruf des Müllers dachten nur wenige an eine Heirat. Auch Hans, der Sohn des Bürgermeisters war über beide Ohren in die schöne Marie verliebt. Er selbst war verlobt mit der Jungfer Lieseluehr, der er schon seit seiner Geburt versprochen war. Sie war eine passende Partie. Ihre Brüder waren alle an der Pest gestorben und sie allein war die Besitzerin des großen Gutes im Luerwald und für die Lieseluehrs war die Heirat standesgemäß und von großer Wichtigkeit.

Hans war so verliebt, dass er sich jeden Morgen zur Frühmessenzeit hinter der alten Linde, in der Nähe der heiligen St. Viktor-Kirche, versteckte, nur um die Müllerstochter zu sehen. Wenn sie über die Mühlenstraße und Gasse zur Kirche schritt, verspürte er so eine Sehnsucht und einen Schmerz in sich, dass ihm das Herz wehtat. Eines Morgens konnte er nicht anders. Er gab sich zu erkennen und gestand ihr seine große Liebe. Marie war so erschrocken, dass sie zurück zur Mühle lief, ohne in die Kirche zu gehen.

Sie war schon vergeben und hatte beim Bild der Mutter Gottes versprochen, im Klarissen-Kloster in Hörde vorzusprechen. Doch die Zeiten waren schlecht und die Mitgift für den Eintritt ins Kloster war noch nicht zusammen.

Nach seinem mutigen Geständnis wurde der Hans aber so krank, dass alle Angst um sein Leben hatten. Die Kräuterfrau, der Apotheker und auch der Bader gaben sich die Tür in die Hand, aber kein Heilmittel wollte anschlagen.

Die Kerzen brannten im Haus des Bürgermeisters von morgens bis abends vor dem Bild des Hl. Christophorus und der Gottesmutter. Hans wollte nicht gesund werden. Sollte auch der Sohn des Bürgermeisters nicht von der Pest verschont bleiben?

Nun war es so, dass die Müllerstochter nicht nur fromm war, sondern alle wussten, dass sie sich mit Heilkräutern auskannte und sogar auch heilende Hände hatte. Nachdem sich in der Stadt herumgesprochen hatte, dass der Hans wohl sterben würde, erfuhr auch Marie von dem Elend. Sie betete jetzt nicht nur für ihren aufsässigen Vater, sondern schloss auch den armen Hans in ihr Gebet ein. Eines Tages ging sie dann doch mit ihren Kräutern ins Bürgermeisterhaus. Die Mutter wollte sie nicht einlassen und schickte sie weg. Ob sie Angst hatte, dass Marie erst recht die Pest ins Haus bringen würde oder ob ihr die Müllerstochter suspekt war, wer kann das wissen. Am nächsten Morgen ging Marie nach der Messe noch einmal zum Haus des Bürgermeisters. Die Mutter, die schon ganz in Schwarz gekleidet war, öffnete ihr und sagte: „Wenn du morgen wiederkommst und an die Hintertür klopfst, lasse ich dich herein. Am nächsten Morgen ging Marie wie immer zur Frühmesse. Schon vor dem Schlusslied schlich sie sich aus der Kirche und lief eilig zum Hintereingang des Bürgermeisterhauses. Die Bürgermeisterfrau stand schon hinter der Tür, war in großer Sorge, überall brannten Lichter und alle erwarteten den Tod des Jünglings. Marie sah Hans an, bekam übergroßes Mitleid, holte ihre Kräutersträuße heraus und legte sie dem Hans auf Kopf, Stirn und Brust. Dann legte sie ihre Hände auf seinen Kopf und betete. Hans, der schon tagelang keine Nahrung zu sich genommen hatte und sich ganz schwach fühlte, spürte ihre Hände, sah sie wie eine Erscheinung an und sein Herz schlug so heftig, das er unter ihren Händen starb. Marie wurde ohnmächtig und als sie aufwachte, lag sie auf einem Strohsack. Das Fenster war vergittert und ihr fiel wieder ein, was passiert war. Sie fand sich im Hüsingturm wieder und ihr wurde schlagartig klar, dass ihr das Hexengericht bevorstehen würde. Die schöne Müllerstochter war so verzweifelt, dass sie kaum atmen konnte. Sie hörte schon die Leute sagen „Der Teufel hat sie in seinen Krallen. Sie hat nicht nur den Hans verzaubert. Sie hat auch die Pest nach Schwerte gebracht.“ Hatte sie nicht genug gebetet? Hatte der Teufel sie wirklich in seinen Krallen?

Indessen begann auch der Rat schon mit seinen Ermittlungen gegen sie. Die Zeugenbefragungen wurden bereits vorbereitet. Doch Marie war sich keiner Schuld bewusst und da sie sehr gottesfürchtig war, bat sie unerschrocken um den Nachweis ihrer Unschuld. Die Wasser- oder Feuerprobe wollte sie zum Zeugnis ihrer Unschuld über sich ergehen lassen. Schon am 22. November 1622 fand die erste, sehr ausführliche Zeugenbefragung statt, in der insgesamt acht Personen gehört wurden. Zunächst wurde das Ehepaar Heinrich und Meta Strothmann vernommen, die gegenüber der Mühle ihr Haus hatten. Beide gaben an, nachts aus Maries Kammer merkwürdigen Lärm vernommen zu haben, so als ob Dinge umgeworfen worden wären. Danach wäre die Mühlenstraße oft voll Katzen, die keiner kennen würde. Ein anderer Zeuge berichtete, dass er einen dunklen Schatten gesehen habe, der durch das Fenster ihrer Kammer zu sehen gewesen sei. Andere erzählten nur Gutes über die Müllerstochter, die fromm und gut und hilfreich gegen jedermann gewesen sei.

Im Bürgermeisterhaus jammerten die Klageweiber und ein Jammern ging durch ganz Schwerte, dass auch schon in Iserlohn und auch in Unna über nichts anderes gesprochen wurde.

Hans war im Flur des Hauses aufgebahrt. Sein edles und schönes Gesicht glänzte wächsern und es gab keine Spur davon, dass er an der Pest gestorben sein sollte. Am dritten Tage nun sollte Hans beerdigt werden. Je beliebter ein Mensch war, desto länger sollte der Weg bis zum Friedhof dauern und so zog die Trauergemeinde durch die ganze Stadt, um auf Umwegen zum Friedhof um St. Viktor zu gelangen.

Vor dem Hüsingturm standen viele Weiber und Männer, die der Müllerstochter den Tod wünschten. „Die Hexe muss verbrannt werden. Sie steckt uns vielleicht an. Sie bringt Schaden über Schwerte.“, so schriegen sie ihre Anklagen heraus. Der Dominikanerpater Winfried, der die Befragung durchführen sollte, wurde eilends von Dortmund geholt. Als er in Schwerte ankam, war er so erschrocken über das, was passiert war, und über die aufgebrachten Menschen, dass er zunächst nicht wusste, was er zuerst machen sollte.

Die schönen langen Haare hatte die Wache Marie bereits abgeschnitten, sie zitterte den ganzen Tag und rief ununterbrochen „Jesus, Maria, Josef“. Alle hielten sich die Ohren zu, so schrecklich schallte es durch den ganzen Ort, „Jesus, Maria, Josef“. Alle die am Hüsingturm vorbei kamen, machten ein Kreuzzeichen, um das Böse von sich fern zu halten. Eine unheimliche Stille lag über Schwerte, die kaum einer ertragen konnte. Es war so unheimlich, dass selbst die Handelsleute einen großen Bogen um Schwerte machten. Auch in Dortmund erzählte man von der Stimme aus dem Turm, die schaurig den ganzen Tag „Jesus, Maria, Josef“ rief. Schwerte sei so verhext, dass nur noch das Ausräuchern helfen würde.

Pater Winfried kannte die Müllerstochter schon seit ihrer Geburt und suchte nach Erklärungen. Wer konnte eine so fromme Jungfrau verhext haben? Als er so seinen Gedanken nachhing, kam gerade die Trauergemeinde mit dem Sarg auf das Hüsingtor zu. Gerade in diesem Augenblick schrie die Müllerstochter so herzerreißend, dass die Träger stolperten und der Sarg umfiel. Das Unglück wollte es, dass sich der Sarg dabei öffnete. Der Sohn des Bürgermeisters fiel auf die Straße und als er aufgehoben werden sollte, sahen die Träger, dass er sich, oh Wunder, bewegte. Vor Schreck war es ganz still, nur das jammervolle Schreien der Müllerstochter war noch zu hören.

Der Dominikanerpater hörte auf seine innere Stimme. Umgehend holte er Marie aus dem Turm. Als der Hans Marie kommen sah, breitete er seine Arme aus, zog sie zu sich herunter und wollte sie nicht wieder los lassen. Vergessen war das Kloster in Hörde, vergessen war auch die Braut, der Hans versprochen war.



Die Haare von Marie wuchsen bald wieder prächtig und es dauerte nicht mehr lange und es fand eine große Hochzeit statt und ganz Schwerte feierte mit. Noch heute wird über dieses Geschehen gerätselt. War Hans nur scheinot gewesen oder gab es wirklich ein „Wunder von Schwerte“?

Quelle: Hille Schulze Zumhülsen

Die Brunnenfrau

Eines Abends kam eine Frau aus der Nachbarschaft um einen Eimer Wasser zu holen (an einer heute nicht mehr bestimmbar "Schwengelpumpe" in der Schwerter Altstadt). Sie erschrak, als sie unerwartet jemanden in ihrer Nähe niesen hörte. Als höflicher Mensch sagte sie gewohnheitsgemäß: "Gott helm di!" Als sie mit dem Pumpen beginnen wollte, schaute sie zur Schwangrauge (Pumpenschwengel) empor und sah zu ihrem größten Entsetzen eine zierliche Frauengestalt darauf sitzen. Diese antwortete nun mit freundlicher Miene: "Gott lauhn di - Vergelt`s Gott!" Sodann erzählte sie, daß sie seit Jahrtausenden verzweifelt auf diese Worte gewartet habe. Nun sei sie erlöst und könne Ruhe im Grabe finden. Damit verschwand sie und niemand hat die Brunnenfrau wieder gesehen.

Quelle: RN



Von Krankheiten in alten Zeiten

Rom: eine greuliche Plage entstand unter den Menschen. Wenn einer nieste, fiel er hin und starb. Niemand konnte helfen. Daher kommt, wenn jemand niest, dass man zu sagen pflegt: Gott helfe Dir!

Quelle: Goltwurm

Die heilige Frau Kümmernis

Zu Saalfeld mitten im Fluß steht eine Kirche, zu welcher man durch eine Treppe von der nahe gelegenen Brücke eingeht, worin aber nicht mehr gepredigt wird. An dieser Kirche ist als Beiwappen oder Zeichen der Stadt in Stein ausgehauen eine gekreuzigte Nonne, vor welcher ein Mann mit einer Geige kniet, der neben sich einen Pantoffel liegen hat. Davon wird folgendes erzählt:

Die Nonne war eine Königstochter und lebte zu Saalfeld in einem Kloster. Wegen ihrer großen Schönheit verliebte sich ein König in sie und wollte nicht nachlassen, bis sie ihn zum Gemahl nähme. Sie blieb ihrem Gelübde treu und weigerte sich beständig, als er aber immer von neuem in sie drang und sie sich seiner nicht mehr zu erwehren wußte, bat sie endlich Gott, daß er zu ihrer Rettung die Schönheit des Leibes von ihr nähme und ihr Ungestaltheit verliehe; Gott erhörte die Bitte und von Stund an wuchs ihr ein langer, häßlicher Bart. Als der König das sah, geriet er in Wut und ließ sie ans Kreuz schlagen.

Aber sie starb nicht gleich, sondern mußte in unbeschreiblichen Schmerzen etliche Tage am Kreuze schmachten. Da kam in dieser Zeit aus sonderlichem Mitleiden ein Spielmann, der ihr die Schmerzen lindern und die Todesnot versüßen wollte. Der hub an und spielte auf seiner Geige, so gut er vermochte, und als er nicht mehr stehen konnte vor Müdigkeit, da kniete er nieder und ließ seine tröstliche Musik ohn Unterlaß erschallen. Der heiligen Jungfrau aber gefiel das so gut, daß sie ihm zum Lohn und Andenken einen köstlichen, mit Gold und Edelstein gestickten Pantoffel von dem einen Fuß herabfallen ließ.

Quelle: Grimm, Dt. Sagen



So ein Wandgemälde war früher in der Viktorkirche zu sehen. Also auch hier erzählt man sich die Sage der Heiligen Kümmernis.

Quelle: Ohlig

Die Holzmühle Vitz-Mühle

Der Müller der Vitz-Mühle war ein grober brutaler Kerl, der seine Mühlenknechte auch schon einmal mit der Peitsche traktierte. Er hatte keine Frau. Den Haushalt versorgte ihm eine alte Haushälterin. Sein Wunsch nach einer Frau war beim Müller gleichwohl immer ausgeprägt. Schließlich gelang es ihm diesen Wunsch zu erfüllen.

Eine erste Frau kam auf die Mühle. Sie verschwand über Nacht. Eine zweite Frau kam auf die Mühle. Auch sie verschwand über Nacht. Dem Verschwinden ging im Haus immer ein fürchterlicher Lärm und ein fürchterliches Geschrei der Frauen voraus. Im Dorf begann man zu reden. Hatte der Müller seine Frauen im Mühlenteich ertränkt?

Eines Tages kommen Zigeuner auf die Mühle. Korbflicker, schwarze, dunkelhäutige Kerle und Frauen. Als sie wieder abziehen, bleibt ein junges schwarzes Weib zurück, die dritte Frau des Müllers. Alles geht anfänglich gut. Dann, eines Nachts gibt es lautes Geschrei auf der Mühle. Der Müller steht auf dem Mühlendamm und prügelt seine Frau in den Teich. Die Frau schreit in Todesangst und versucht an den Uferranken Halt zu finden. Die Knechte des Müllers verhindern, daß er sie ertränkt. Sie holen die Frau aus dem Wasser. Diese richtet sich auf, hebt ihre Schwurhand gegen den Himmel, spricht einen Fluch gegen den Müller und seine Mühle aus: Auf Ewig solle er und seine Mühle vernichtet sein.

Ein Jahr vergeht. Der Müller ist seltsam ruhig und nachdenklich geworden. Dann eines nachts ist der Himmel über dem Elsebachtal blutrot. Die Nachbarn und Leute aus dem Dorf eilen zur Mühle. Sie kommen zu spät. Der Müller und einer seiner Knechte sind in den Flammen umgekommen. Die Mühle ist nur noch ein kohlender Trümmerhaufen. Der zweite Mühlenknecht sitzt verstört am Elsebach. Er berichtet, daß die schwarzen Menschen auf die Mühle zurückgekommen sind. Die junge Frau war darunter.

Quelle: ERGSTE



Virtuelles Bild der Vitz-Mühle



Sankt Viktor

Viktor und seine Gefährten gehörten der Legende nach zur Thebäischen Legion. Sie fielen einer grausamen Christenverfolgung des römischen Kaisers zum Opfer und starben den Märtyrertod. Dies soll bei Xanten am Niederrhein (ad sanctos) geschehen sein. Kaiserin Helena von Konstantinopel barg die zerstreuten Gebeine und ließ sie ehrenvoll bestatten. Heute steht dort der Sankt-Viktor-Dom, Wahrzeichen der Stadt Xanten. – In der Schwerter Tochterkirche des Stiftes Xanten befindet sich noch heute eine Reliquie des Heiligen. Bildhaft dargestellt wird seine Lebensgeschichte auf einigen Tafeln des Antwerpener Altars, der das Glanzstück unserer ehrwürdigen Kirche am Markt ist.



Der Altar stammt aus den Kunstwerkstätten Antwerpens, das die Volkskunde als „Handwerfen“ deutet. Kleine Hände befinden sich als Herkunftszeichen an einigen Stellen des Altars.

Hier die Entstehungssage der Stadt Antwerpen

Der Riese Druon Antigon übte an der Schelde eine Schreckensherrschaft über alle Fischer und Kaufleute aus. Sie mussten ihm hohe Tribute an Geld und Gut bezahlen. Wer das nicht konnte oder nicht wollte, dem schlug er die rechte Hand ab. Aber ein Römer namens Silvius Brabo besiegte ihn im Kampf und schlug ihm selbst die rechte Hand ab. Und an jener Stelle des Ufers, wo er des Riesen Hand in die Schelde warf, wurde die Burg „Antwerpen“ gegründet. - Große Kunsthandwerker schufen später in ihren Werkstätten auch den Schwerter Altar und machten ihre Stadt berühmt.

Quelle: Volksgut

Auch dies eine Fiktion, aber in einigen Jahrhunderten vielleicht eine Sage.

Meine fantastische Radtour

Bei herrlichem Wetter radelte ich durch Schwerte, die Ruhr entlang, und fuhr an der Stelle vorbei, wo seit alters her die kleine Viktoria im Erdboden schlummerte, bis ein Zufall sie ans Tageslicht brachte. Heute wird sie als besonderer Schatz in unserem Heimatmuseum präsentiert. Auf dem Rückweg ruhte ich mich an der Bruchsteinmauer hinter der Mühle aus.

Ringsum, in den Blättern der Weidenbäume, spielte der Wind. Plötzlich nahm eine träge Müdigkeit von mir Besitz. Ich stand auf und ging langsam zum alten Fachwerkhaus auf der nahen Anhöhe; krampfhaft hielt ich mich dabei an meinem Fahrrad fest. Neben dem Brunnenschacht hockte ich mich für kurze Zeit auf die Pflastersteine, zerrte dann die schwere Abdeckplatte zur Seite und schaute in die dunkle Tiefe. Eine Stimme warnte mich, die Luft flirrte auf eigenartige Weise. Kaum beugte ich mich weiter vor, stürzte ich auch schon kopfüber abwärts. Komisch war nur, obwohl es hinunter ging, schien ich in Zeitlupe nach oben zu schweben, einem strahlend hellen Himmel entgegen.

Plötzlich stand ich auf einer Wiese unter einem großen Apfelbaum, er war überladen mit reifen Früchten. Schade, dass ich meinen Fahrradkorb nicht mit hatte! Gleich begann ich zu pflücken, zu schütteln und aufzulesen. So füllte ich wohl zehn Weidenkörbe, die ich entdeckt hatte. Zwei Äpfel steckte ich in meine Hosentaschen und zur Belohnung erlaubte ich mir, einen an Ort und Stelle zu verspeisen. Seltsam, dass sich kein Mensch blicken ließ! Da bemerkte ich ein kleines Backhäuschen. So etwas wollte mein Mann immer im Garten bauen, die Anleitung hatte er bei „Hobbythek“ angefordert. Es roch kräftig nach frischem Brot. Ich nahm vom daneben stehenden Gartentisch den Brotschieber und öffnete die Ofentür. Das Brot sah richtig lecker aus, ich nahm es heraus und legte es auf die blitzsaubere hölzerne Tischplatte. Da es noch so heiß war, verknipte ich mir eine Kostprobe und ging weiter. Langsam machte ich mir Gedanken. Hätte ich mir nicht bei dem Sturz alle Knochen brechen müssen? Wo war ich eigentlich und warum fühlte ich mich so wundersam?

Der Schreck fuhr mir in alle Glieder als plötzlich eine alte Frau vor mir auftauchte. Sie hatte zwei lange gelbe Eckzähne, die beim Sprechen zum Vorschein kamen. Ansonsten wirkte sie lieb und sanftmütig. Sie sprach mich an: „Würdest Du mir helfen, meine Federbetten zum Lüften in den Garten zu bringen?“ Nun entdeckte ich das kleine Haus hinter den Nusssträuchern. Die Bitte konnte ich ihr nicht abschlagen. Auf dem Kopf trug die Frau übrigens eine altmodische Haube, wie die Frau mit dem Strickstrumpf auf dem Porträtbild in unserem Museum. Nach der gemeinsamen Arbeit schenkte sie mir ein Stück von dem frischen Brot.

Wie spät war es eigentlich inzwischen? Mein Mann wartete sicherlich ungeduldig auf mich. Er wollte ein Mittagsschläfchen im Liegestuhl halten und ich höchstens zwei Stunden mit dem Fahrrad fahren. Als könnte sie meine Gedanken erraten, schaute die Alte mich freundlich an und klatschte in die Hände.

Der Boden unter meinen Füßen wurde wie ein Teppich fortgezogen und ich saß auf dem Pflaster des Wuckenhofes neben meinem Fahrrad.

Ein Hündchen schnupperte an mir, sein Herrchen schaute besorgt. „Sind Sie mit dem Rad gestürzt?“ Ich nickte lieber, als eine verworrene Erklärung abzugeben. Plötzlich schrie er entsetzt: „Nein, so etwas! Die Brunnenabdeckung ist heruntergeschoben! Ich laufe schnell zur Polizeiwache um die Ecke, können Sie so lange hier bleiben und aufpassen?“ Ich nickte wieder. –

Ein städtischer Arbeiter, von der Polizei herbeigeordert, seilte sich etwas später in den Schacht ab. Er fand einen Apfelrest und einige weiße Daunenfedern. Zu mir wurde keine Beziehung hergestellt, also schob ich mein Rad heimwärts. Mein Mann wartete wirklich schon. „Kommst Du endlich? Ich habe schon Kaffee gekocht!“ Ich holte die beiden Äpfel aus den Hosentaschen und reichte sie ihm. „Wo hast Du denn die her?“ fragte er und biss gleich in einen hinein. „Ein Stück frisches Brot hast Du auch mitgebracht?“ Er nahm das duftende Backwerk aus meinem Fahrradkorb und zupfte mir noch ein weißes Federchen aus den Haaren!

Quelle: Ulrike Berkenhoff in AS



Schloß Wandhofen I: Gedicht

Es liegt seit alten Zeiten im schönen Tal der Ruhr,
ein Dörflein friedlich stille in seiner grünen Flur.
Einst stand in seiner Markung ein sagenhaftes Schloß.
Drin haust ein trutzger Ritter mit seinem wilden Troß.
Er war ein wüster Zecher, schlug manche schwere Schlacht
beim Würfelspiel und Becher, bis in die tiefe Nacht.

Als er sein Geld verprasset und all sein Gut vertan,
da bot er seine Seele um Gold dem Bösen an.
Nun konnt er weiterzechen, in Teufelskumpanei,
bis sie sich wurden uneins, da wars mit ihm vorbei.
Der Teufel selbst ihn holte zu mitternächtger Stund,
ließ jäh sein Schloß versinken auf tiefsten Höllengrund.

Zum Vorschein kommt es wieder nur alle hundert Jahr.
Dann wird gezechet, gejubelt, so, wie es einstens war.

Quelle: Festschrift 1999, 700 Jahre Wandhofen



Eine ganz andere Fassung war zuletzt in den RN abgedruckt:

Schloß Wandhofen II: Die Frau mit dem goldenen Spinnrad

Vor vielen Jahren lebte in (Schwerte-)Wandhofen eine fromme, vornehme Frau, die später heilig gesprochen wurde. Sie sammelte Kräuter für Tränke und Salben, um kranken Mitmenschen zu helfen und sie zu heilen. Eines Nachts, als die schöne, junge Schloßherrin, wie es ihre Gewohnheit war, mit ihrem goldenen Spinnrad am Fenster saß und spann, geriet das Schloß plötzlich ins Wanken und begann langsam zu versinken. Die erschreckte junge Gräfin konnte sich nur einen beherzten Sprung durchs Fenster vor dem grausigen Untergang retten. Das goldene Spinnrad wurde mit in die Tiefe gezogen und ist Teil eines sagenumwobenen Schatzes.

Quelle: RN

Schloß Wandhofen III: Spukfahrt nach Schloß Wandhofen

In alter Zeit stand auf dem Böhlberge in der Nähe der Hohensyburg im Kreise Hörde das stattliche Schloß des Grafen von Böhle und schaute weit in das Ruhrtal hinein. Herrlich wie die Umgebung war auch das Leben im Schlosse. Ein Fest folgte dem anderen: Sänger bewarben sich um die Huld des schönen Schloßfräuleins, und Ritter kamen weit her und brachen im Kampf ihre Lanzen, um von der Hand der Jungfrau den Preis zu empfangen. So schien ein guter Stern über der Burg zu stehen; aber plötzlich brach das Unglück herein. Eines Tages kam ein Mann von finsterem, närrischem Aussehen und hielt um Beschäftigung an. Er wurde als Kutscher angenommen, erfüllte seine Pflichten treulich und wurde der Leibkutscher des Schloßfräuleins.

An einem sonnigen Sommernachmittage wollte die Jungfrau ihre Freundin im Schlosse Wandhofen besuchen; die beiden feurigen Rappen waren ungeduldig geworden, zogen stark an, und der Kutscher versuchte sie vergebens zu zügeln. Da entfuhr ihm der Fluch: „So fahrt in drei Teufels Namen!“ Kaum waren ihm diese Worte entflohen, als die Pferde zu rasen anfangen, vom Wege abbogen und die Richtung auf den Elendspaut einschlugen, einen ausgedehnten und gefährlichen Sumpf.

Die Verzweiflung des Fräuleins war groß, seine Hilferufe wurden wohl vernommen; aber niemand konnte helfen. Der Wagen verschwand vor den Augen der unglücklichen Eltern im Sumpfe. Seit der Zeit wird der Ort bei Nacht gemieden, und alte Leute erzählen noch oft, daß ihnen abends in der Nähe des Elendspauts weiße Gestalten erschienen und sie von Spuklichtern in die Irre geführt worden sind.

Auch das Schloß in Wandhofen ist spurlos verschwunden. Es soll versunken sein; aber alle hundert Jahre steigt es in einer Vollmondnacht wieder empor, und es erschallt aus den hell erleuchteten Fenstern fröhliche Musik. Nach einer Stunde ist der Spuk plötzlich wieder verschwunden.

Quelle: Wehrhan

Schloß Wandhofen IV: Schäfer Topp

Der Schäfer Johann Heinrich Topp war mit der Köchin des Hauses Wandhofen verheiratet. Er bekam von seinem Herrn von Fürstenberg das schon recht heruntergekommene Anwesen zur Pacht. Wegen ihres sparsamen Lebenswandels kam das Ehepaar bald in den Verdacht, sehr reich zu sein. Eines Nachts drangen Diebe über die Brücke zur Haustür vor und zertrümmerten diese mit einem Balken. Sie überwältigten den Schäfer und seine Frau, entkleideten und fesselten beide. Dann ließen sie Kerzenwachs auf ihre Leiber tropfen, um zu erfahren, wo all das vermutete Geld versteckt sei. Die Knechte waren geflohen, die Mägde in das Dachgeschoss geflüchtet. Ihre Hilferufe verhallten ungehört aufgrund der einsamen Lage des Hauses. Die Diebe zogen mit Beute beladen davon. Sie wurden nie gefasst!

Quelle: Lange

Haus Ruhr: Die Mutter der Kastanien

Es ist wohl schon an die 250 Jahre her, zu der Zeit, als der Alte Fritz in Preußen regierte. Da begab es sich, dass der Graf von Nesselrode, ein Gesandter im Auftrage des großen Königs, heimkehrend von einer Mission in Persien durch das Ruhrtal geritten kam. Erschöpft von der langen Reise gelangte der Graf nach Haus Ruhr.

Aus dem fernen Land hatte er einige hier unbekannte, seltsame braune Früchte mitgebracht, welche er in seiner Satteltasche verstaut hatte. Bei der Rast sei ihm dann, wohl unbemerkt, eine Kastanie aus der Tasche geglitten. So gelangte die erste Kastanie in den heimatlichen Boden und verstreut seit jener Zeit alle Jahre im Herbst ihre stacheligen "Kinder".

Quelle: Fuhrmann



Dolf Mohr, der Räuberhauptmann vom Höchsten

Damals wohnte auf dem Sommerberg nach Holzen zu, der rechtschaffene Fuhrmann Dolf Mohr. Man kannte ihn in der ganzen Umgebung. Eines Tages geriet auch er mit seiner Familie in große Not, denn die Zeit der 1848er Revolution war schrecklich auch für die heimische Bevölkerung. Zu dem grassierte die "Kartoffelfäule". Geld für Einkäufe war schon lange nicht mehr vorhanden. So begann Dolf mit Diebstählen, zuerst bei dem reichsten Holzener Bauern. Es handelte sich eigentlich um Mundraub (im wahrsten Sinne des Wortes), um die Familie vor dem Hungertod zu bewahren. Bald wurde er zum „Hauptmann“ einer Gruppe Leidensgenossen, ein Robin Hood des Schwerter Waldes. Es gibt viele Geschichten darüber, wie die Obrigkeit genarrt wurde, von einigen Verhaftungen und Ausbrüchen aus verschiedenen Gefängnissen in Dortmund. Stets half er der verarmten Landbevölkerung und nahm nur von den Reichen, die ohne Mitleid für das Elend waren. Das bittere Ende nahte am 4. März des Jahres 1851. Die Hörder Polizei bekam einen anonymen Hinweis: Dolf würde auf einem Fastnachtsball in einer nahen Gaststätte erscheinen. Zwei Polizisten machten sich auf den Weg. Mohr konnte zunächst wieder entweichen, der Gendarm Mönkebüscher schoß jedoch hinter ihm her. Es kam zum versehentlichen Todesschuß. Die Vorgesetzten lobten Mönkebüscher, aber er betonte immer wieder: „Ich wollte ihm doch nur ins Bein schießen!“

Quelle: AS



Der wilde Hauptmann von Steinhausen

Während der endlos langen Kriege im 17. Jahrhundert hat im Haus Steinhausen eine Zeitlang ein kaiserlicher Hauptmann mit einem Haufen Soldaten im Quartier gelegen. Dieser Hauptmann, von dem man noch nach mehr als zweihundert Jahren mit Grausen erzählte, soll ein wilder, rücksichtsloser Menschenschinder gewesen sein, der vor keiner Barbarei zurückschreckte.

Eines Tages ritt er mit einem Pferdeknecht durch das Wannebachtal. Als sie an einer ausgebrannten einsamen Hütte vorbeikamen, erzählte der Hauptmann so beiläufig, dass er an dieser Stelle vor einigen Tagen einen Mann mit seiner Pistole erschossen habe.

Der Knecht fragte beflissen: „Hat der Mann Euch etwa bedroht?“ Worauf der wilde Hauptmann nur kurz auflachte. „Mich bedroht? Nein, ich wollte nur meine neue Pistole mal ausprobieren.“

Kaum hatte er das erzählt, da stand auf einmal wie aus dem Boden gewachsen ein in Lumpen gekleideter Mensch neben ihnen am Wegrand, und er streckte langsam seine Hand nach ihnen aus.

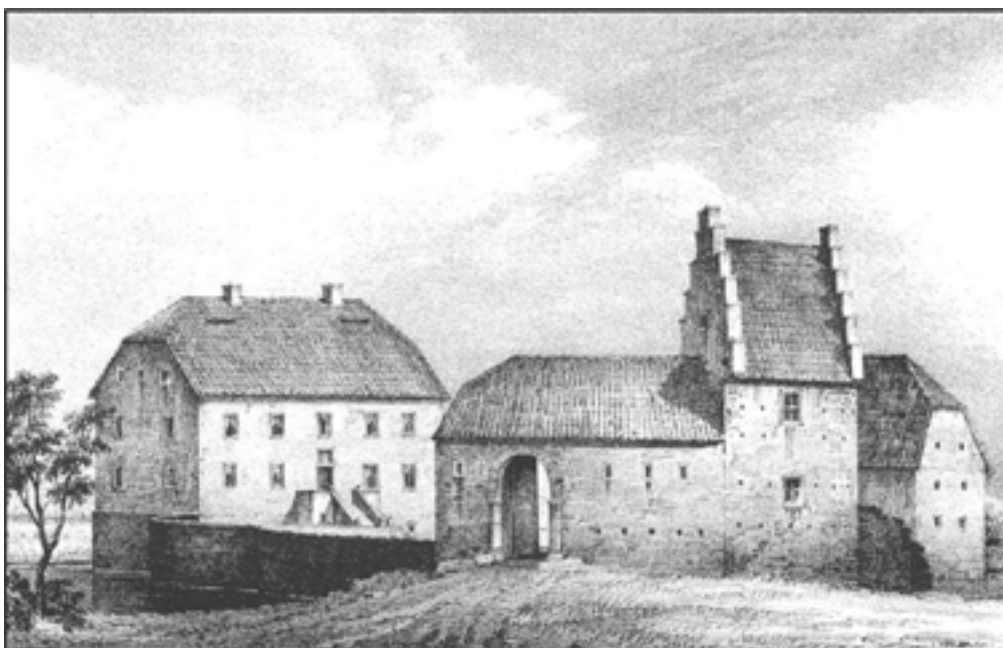
„Mach, dass du verschwindest, du lästiger Bettler!“ schnauzte der Hauptmann ihn an und spuckte nach ihm. Doch im nächsten Augenblick ging ein Grinsen über sein Gesicht. „Na warte, Kerl, du sollst wissen, dass ein kaiserlicher Hauptmann geruht hat, mit dir zu reden.“ Und er warf ihm ein Geldstück zu. Da sah der Pferdeknecht zu seinem Schrecken, wie das Geldstück durch den Hut fiel, den der Mann in der ausgestreckten Hand hielt. Und er sagte leise: „Herr Hauptmann, das ist ein Geist!“ Doch der Offizier lachte ihn aus: „Was du nicht alles siehst. Hast wohl am Abend zu viel gesoffen, wie?“

Sie ritten weiter und kamen durch ein Gebiet mit niedrigem Buschwerk. Sie hatten es kaum hinter sich gelassen, als die unheimliche Gestalt von vorn wieder vor ihnen auftauchte. „Verflucht!“ rief der Hauptmann. „Wird denn hier hinter jedem Gebüsch gebettelt?“ Er nahm seine Peitsche und schlug nach dem Menschen. Doch es war, als ginge der Schlag durch die Luft. Und wieder stieß der Knecht furchtsam aus: „Das ist kein Mensch, Herr Hauptmann, das ist ein Geist!“ „Unsinn“, sagte der Hauptmann nur und ritt unbekümmert weiter.

An einer Waldecke stand der Bettler schon wieder. Diesmal erschrak sogar der Hauptmann, und er spürte einen eiskalten Schauer. Aber er riss sich schnell wieder zusammen und schrie: „Diesmal kommst du mir nicht mit heiler Haut davon, du Lump!“ Er zog seinen schweren Säbel und schlug mit einem mächtigen Hieb nach ihm. Jedoch, der Hieb ging ins Leere, und der Bettler verschwand in einer dichten dunklen Wolke. Da bäumte sich das Pferd des Hauptmanns vor Entsetzen auf und jagte mit seinem Reiter auf und davon.

Der Pferdeknecht ritt zurück zum Haus Steinhausen und rief schnell ein paar Kameraden zusammen. Mit denen ritt er los, um den Hauptmann zu suchen. Sie suchten den ganzen Tag und auch noch die Nacht. Erst im Morgengrauen fanden sie ihn an einem Eichenbaum. Beim jagenden Ritt musste sich sein Kopf in einer Astgabel verfangen haben und das Pferd unter ihm weitergerannt sein. Der wilde Hauptmann hing da im Baum wie vom Henker gehenkt.

Quelle: Finkeldei/Gronemann



Lithographie des Hauses Steinhausen von P. Herle

Quelle: AS

Die Sage: Gedicht von Bechstein

Die Sage wandelt sinnend durchs Land von Ort zu Ort
und pflanzt in ihrem Garten der Dichtung Blumen fort.
Sie weilet in Ruinen, sie lauscht am Felsenhang
in Hainen rauscht ihr Flüstern wie ferner Harfenklang.

Sie schwebt um stolze Burgen, sie weilt beim Halmendach,
sie thront auf Felsenstirnen, sie spielt am Waldesbach.
Sie hat sich mit dem Lande so liebend treu vermählt,
dass sie fast aller Orten von alter Zeit erzählt.

Wie duften tief im Schatten die Waldeskräuter frisch,
wie blühn die grünen Matten so bunt und zauberisch!
Melodisch klingt im Walde das läutende Getön,
wenn auf der Bergeshalde die Herden weidend gehen.

Waldeinsamkeit! Wie grüßt mich die heilige, grüne Nacht!
Von weitem seh ich prangen der Wunderblume Pracht.
Die Zauberglocken klingen. Zum Berg hinan! Hinan!
Bald sind dem selgen Finder die Pforten aufgetan.

Quelle: Volksgut, Bechstein



Rätsel

Wo werden in Schwerte
die Pannekauken
nur auf einer Seite gebacken?

In der Bergischen Straße

Quellen für Texte und Abbildungen

- „AS“ Schwerter Seniorenzeitung, Ausgabe 86/2009 und 88/2009
Lithographie des Hauses Steinhausen von P. Herle, Paderborn (1837 – 1840),
aus Honselmann, wie Anm. 8, S.211 (Abb. Der wilde Hauptmann von
Steinhausen)
- „Der Märker“, Zeitschrift,
ERGSTE – Das Bürgermagazin für die Bürger des Ruhrtals, Ausgabe 6, Mai 2010
Festschrift: 700 Jahre Wandhofen, 1999
(Abb. Schloß Wandhofen, Sankt Viktor)
- Finkeldei, Maria: Dortmunder Sagen
(Später: Gronemann, Walter)
- Fuhrmann, Uwe: Das Ruhrtal-Geschenkbüchlein, Wartberg Verlag 2004,
ISBN 3-8313-1456-X
- Goltwurm, Caspar: Wunderwerk und Wunderzeichen 1557.
Reprint bei Wolfgang Morscher, Innsbruck, Österreich – www.sagen.at
- Grimm, Brüder: Deutsche Sagen (330)
- Horstendahl, Heinz H., Schwerte
- Kleibauer, Heinrich: Iserlohner Sagen, 1961
Anmerkung: nach Gieseler und Petri: Heimatkunde der Prov. Westf., Bielefeld
1901
- Lange, Fritz: Nachlass, Schwerte – Manuskript
Lobgesang von J. Starcke (im Original in lateinischer Sprache verfasst)
(Abb. Titelbild)
- Ohlig, Pfarrer: Broschüre St. Viktorkirche Schwerte und ihre Kunstschatze 1939, Seite
10 (Abb. Die heilige Frau Kümmernis)
- „RN“, Ruhrnachrichten, Lokalzeitung für Schwerte
- Ruhrakademie: Bild Haus Ruhr (Abb. Die Mutter der Kastanien)
- Schulze Zumhülsen, Hille: Arbeitskreis Schwerter Frauengeschichte(n),
E-Mail: Frauengeschichten@schwerte.de
www.ruhrtalmuseum.de, Eine Chronologie der Stadt Schwerte, 17. Jahrhundert
Schwerte 1397-1997: Eine Stadt im mittleren Ruhrtal und ihr Umland, Stadt
Schwerte (Hg.) Essen 1997
Sabine Alfiing, Hexenjagd u. Zauberprozesse in Münster, Münster/New York 1994
Schwerter Frauengeschichte(n), Gleichstellungsstelle (Hg.), Schwerte 1997
- Stadtwappen Schwerte – Download unter www.schwerte.de (Abb. Der Ritter mit den
zwei Schwertern): Wie dort angegeben, handelt es sich nicht um das Originalwappen,
bei dem die Schwerter anders gekreuzt sind.
- Totzauer, Sabine: Foto Stadtmodell (Der Hexentanz zu Schwerte)
- Volksgut: Ludwig Bechstein, Hesiod, Grimm Kinder- und Hausmärchen
- Wehrhan, Karl: Westfälische Sagen, Leipzig 1934
- Zaunert, Paul: Westfälische Sagen, 1927

Für Hinweise auf evtl. fehlende oder unvollständige Urheberrechtshinweise sind wir dankbar.

Impressum

Herausgeber: Schwerter Heimatverein

Schwerter Sagen gesammelt von Ulrike Berkenhoff, Schwerte

Vorwort: Dr. Klaus Halfpap, Schwerte

Layout: Sabine Totzauer, Schwerte

Druck: Druckerei Uwe Nolte, Iserlohn

Ihr **Computer** ist gegen Sie?
Sie haben **Chaos** auf Ihrem Schreibtisch?
Schnelle **Hilfe!**



Sabine Totzauer

Akademiegeprüfte EDV-Trainerin,
Lehrerin für Maschinenschreiben und
Stenografie, ausgebildete Industriekauffrau

☎ Schwerte 02304 250559

www.pc-schulung-service.de

Schulungen

- Stenografie
- Tastschreiben am PC
- Windows-Grundlagen
- Microsoft-Office
 - Word
 - Excel
 - Access
 - Outlook
 - PowerPoint
- andere Software
(auch für Mac)
auf Anfrage
- Dateiablage

Service

- Vordruckgestaltung
mit WORD und EXCEL
- Access-Datenbanken
erstellen
- Dateiablage auf dem PC
organisieren
- Sekretariatsarbeiten
- Protokollführung
- Schreibearbeiten nach Vorlage
oder Diktat
- Datenerfassung
- Ablage